



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

W., R.: Alte Redensarten neu erklärt

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihres Schwagers, des Kurfürsten Clemens Wenzel von Trier, das herrlichste Vermächtnis der Römerzeit, die Porta Nigra, wieder frei zu machen und herzustellen, daß sie ihm zu diesem Zwecke tausend Taler schickte. Das Verhältnis zu ihrem peinlich gewissenhaften Sohne wurde durch die Schulden und durch die schlimmsten Verleumdungen eines italienischen Abenteurers (Agdollo), dem sie leider Vertrauen geschenkt hatte, zeitweise getrübt, doch überzeugte sich Friedrich August der Gerechte bald von der vollkommenen Schuldblosigkeit seiner Mutter. Mit ihm versöhnt starb sie am 23. April 1780 einen sanften Tod, und am 29. April wurde sie in der düstern Gruft der katholischen Hofkirche beigesetzt, eine Fürstin von bewegten äußern und noch bewegtern innern Schicksalen. Ihr Sohn Friedrich August bezeichnete noch in seinem Alter als das eine von den beiden schmerzlichsten Ereignissen, die ihn in seinem langen Leben betroffen hätten, den Tod der Mutter. Trotz der genannten Schwächen, die aber doch einer im Grunde edeln Anlage entspringen, strahlt ihr Bild unter den sächsischen Fürstinnen in ungetrübtter Reinheit, besonders verehrungswürdig auch deshalb, weil sie die Stammutter des sächsischen Königshauses ist: ihre Urenkel sind König Albert und König Georg von Sachsen. Trotzdem kennt sie das Volk nicht mehr, und auch die gebildeten Sachsen kann man zählen, die von Maria Antonia einen auch nur oberflächlichen Begriff haben.

(Schluß folgt)



## Alte Redensarten neu erklärt



inen Bock schießen. In England, Frankreich und Deutschland bezeichnet die volkstümliche Sprache etwas innerhalb seiner Gattung fehlerhaftes oder schlechtes mit einem Tiernamen, wie Tiernamen ähnlich ja auch als Schimpfwörter für Menschen gebraucht werden. Der Engländer nennt ein grobes Versehen a bull, der Franzose einen überpringenden Ton einer Trompete ebenso wie eine falsche Nachricht un canard. Ebenso redet der Deutsche von einer Ente, einem Budel, und ebenso nannten die deutschen Schützengilden des sechzehnten Jahrhunderts einen Fehlschuß, d. h. einen Fehler d. i. Nichttreffer beim Schießen, einen Bock. Fehler im Bau einer Mauer heißen in der Zimmerischen Chronik Wölfe, ein Fehler im Orgelbau heißt heute ein Orgelwolf. Hans Sachs erzählt von einem Buhler, den die junge Frau abblitzen läßt:

Der zog darvon und ward verdrossen  
Und hätt do einen Kuckuck geschossen.

„Eine Perche schießen“ wird für ein sehr häufig vorkommendes Versehen gebraucht, dafür nämlich, daß jemand, weil er nicht auf den Weg sieht, stolpert und hinfällt. Dafür kann man auch kurz hören: hinterlachen, wie der Tiroler sich angewöhnt hat von einem Mißgriff kurz zu sagen: das ist gebockt.

Bock und Wolf waren von diesem allgemeinen Gebrauche her in der altdeutschen Schneidersprache insbesondere auch Bezeichnungen eines schlechten Gewandstücks. Hans Sachs erzählt unter den Streichen Eulenspiegels auch den, daß Eulenspiegel eines Abends von einem Schneidermeister, bei dem er sich verdingt hat, einen Bauernrock hingeworfen bekommt mit den Worten: Tu den Wolf ausmachen! d. h. mache diesen groben Kittel fertig. Eulenspiegel versteht das natürlich nach seiner Art wörtlich, macht eine Wolfsfigur mit vier Beinen daraus, und der Meister muß ihm am nächsten Morgen, als er die Bescherung sieht, sagen:

Grenzboten II 1903

Läßt mich nicht recht verstohn.  
 Ich hab gemeint den Bauernrock,  
 Den nennt man einen Wolf oder Bock.

Laß dich nicht ins Bockshorn jagen! d. h. laß dich nicht einschüchtern! Die Wendung heißt in ihrer ältesten Form immer: in ein Bockshorn jagen, in ein Bockshorn zwingen. So jagte man im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert. Der ursprüngliche Sinn ist also: einen so klein kriegen, daß er in ein Bockshorn schlüpft, sich von dessen breiter Öffnung aus nach dem spitzen Ende zu hinein verkriecht. „Ein eingeschüchteter kriecht ja auch in ein Mausloch; in Leipzig sagt man: er werd ganz kleene; in Schwaben ist gebräuchlich: einen in einen Strohhalm schwäze.“\*) Ist nun aber ein wirkliches Bockshorn gemeint? Undenkbar wäre das nicht: Bockshörner waren als Tintenfassern im ausgehenden Mittelalter in verbreitetem Gebrauch. Doch ist etwas andres wahrscheinlicher. Schlägt man nämlich altdeutsche Wörterbücher und Dialektwörterbücher nach, so wird bei Bockshorn zunächst auf eine Pflanze verwiesen, den Bockshornklee, dessen kleine harte, engröhrige Hülsenfrüchte in Tirol zum Beispiel schlechtlin Bockshörndl heißen. Dieser (Bocks-)Hornklee galt im Mittelalter, wie schon im Altertum, für sehr heilkräftig und wurde viel gebaut. An die allbekannte charakteristische, zum Spielen, auch mit Gedanken, förmlich auffordernde Frucht wird ursprünglich bei der Redensart ebenso gedacht worden sein, wie Walter von der Vogelweibe von seiner hohen Sommerfreude einmal sagt:

daz jaget der winter in ein stro.

Ein altes Verslein, das von ferne anklingt, heißt:

Da die Treue war verloren,  
 Kroch sie in ein Jägerhorn,  
 Der Jäger blies sie in den Wind,  
 Das macht, daß man sie selten findt.

Auf dem Damme sein. Die Wendung wird namentlich im Gedanken an das gefährliche Gegenteil gebraucht; man sagt entweder von einem Genesenen: er ist wieder auf dem Damme, oder von einem Kranken, der laboriert: er ist gar nicht recht auf dem Damme. Wie das Wort Damm selbst in niederdeutscher Form in die Schriftsprache aufgenommen worden ist (Luther schrieb tam) und ja auch mehr eine Sache der Niederungen ist, so ist Norddeutschland auch die Heimat der Redensart, und kein Dichter kann besser Aufschluß über sie geben als Fontane. Damm und Sumpf sind entscheidende Gegensätze in dem altniederdeutschen Kampfesleben: drunten im Luch ist es übel fechten, oben auf dem Damm aber gut. Vor dem brandenburgischen Städtchen Kremen kämpften der Pommernherzog Barnim und Markgraf Ludwig von Brandenburg, der aus der Stadt einen Ausfall getan hat: wer den Damm, den mit Steinen aufgeschütteten Straßenzug vor dem Stadttor, behauptet, hat die Oberhand. Zuletzt geht es den Pommern schlecht,

Da sprach Schwerin: „Das tut kein gut,  
 Laßt uns den Damm erfassen,  
 Oder wir müssen unser Blut  
 Hier alle vor Kremen lassen.“

Im Jahre 1420 steht Angermünde für den Pommernherzog auf dem Spiele, er und sein tapfrer Detlef Schwerin verteidigen es, doch Hans von Puttk, Kurfürst Friedrichs Heerführer, schießt Bresche, dringt ein, gelangt bis zum Markt, hier fällt Schwerin —

Das war des Herzogs schwerster Tag,  
 Als da Herr Detlef vor ihm lag,  
 Zerhackt in Blut und Wunden,  
 Und er rief: „D hätt ich über den Damm  
 Erst wieder zurück gefunden.“

\*) Borchardt, Sprichwörtliche Redensarten; Leipzig, 1894.

Und im Lurenkonzert:

... Wo der Steindamm sich hinzieht, stieben die Funken,  
In den Sumpf ist Noß und Troß verfunken ...

Steinweg oder Sumpf ist das Leben draußen. Wenn Not droht im Kampfe — wohl dem, der auf dem Damme ist.

Haare auf den Zähnen haben. Erklärungen deutscher Redensarten im Anschluß an die Mythologie der Germanen erfreuen sich im allgemeinen keines guten Rufes mehr. Es ist leider früher zu viel von mythologischen Beziehungen gefaselt worden, und man ist nun mit Recht mißtrauisch gegen Deutungen geworden, die nur jung belegbare Redensarten ohne Bedenken mit Wodan, Ostara und dergleichen verknüpfen. Trotzdem soll hier eine neue mythologische Erklärung vorgeschlagen werden, weil alle andern bisher gegebenen nicht befriedigen. Mogk sagt in seiner Germanischen Mythologie in dem Abschnitte über den Werwolf: „In vielen Gegenden kennt man die Sage, man erkenne den Menschen, der Werwolfsgestalt annehmen kann, an Fäsern zwischen den Zähnen.“ Charakteristisch ist nun, daß die Redensart von Menschen gebraucht wird, mit denen schlecht anbinden ist, denen man im Kampfe grimmige, bissige Verteidigung zutraut, von Leuten, die man sich hüten soll zu reizen (reizen aber bedeutet „reißen machen, reißen machen“). Der alte, tief eingewurzelte und weit verbreitete Werwolfsglaube liegt also wirklich nahe.

Mit jemand noch ein Hühnchen zu rupfen haben. Ein Bild, nichts weiter. Wander verzeichnet in seinem großen deutschen Sprichwörterlexikon unter Apfel und Nüßchen die zum Teil mundartlich beschränkten Parallelwendungen dazu: ich habe noch einen Apfel mit ihm zu schälen, ich han met dem noch e Nüßche zerachen. Immerhin mögen das Rupfen des Hühnchens wie das Krachen des Nüßchens von Anfang an besonders willkommene Bilder gewesen sein, anzudeuten, daß es bei dem gemeinsamen Handel und der Auseinandersetzung voraussichtlich nicht ganz sanftmütig abgehen wird.

Hundsloeden haben bildlich die Bedeutung: grobe Schelte wegen einer groben Dummheit; woher? Hier bedarf es weitern Ausholens. Vierkandt bespricht in seinem Buche „Naturvölker und Kulturvölker“ auch die Homöopathie der Naturvölker und bemerkt: „So findet man häufig bei ihnen die Sitte, bei einer Vergiftung durch den Biß eines Tieres Öle von giftigen Tieren zur Heilung zu verwenden. Ähnlich ließ man im Altertum, um eine durch einen Messerschnitt herbeigeführte Verwundung zu heilen, Kost von dem betreffenden Messer trinken, oder gekochtes Skorpionfleisch gegen Skorpionbisse genießen, oder eine durch einen Affenbiß erregte Wunde durch ein Pflaster von demselben Affen heilen.“ Dasselbe galt auch für den Hundebiß auf germanischem Sprachgebiet. Die im englischen heute nur noch scherzhaft gebrauchte Wendung a hair of the dog that bit you enthält dieses ursprünglich ernst gemeinte Rezept zur Heilung des Hundebisses. In Deutschland gebrauchte der Student und gebraucht noch heute der Altenburger die Redensart „Hundshaare, Hundehaare auflegen“ in dem Sinne von: einen Katzenjammer durch neues Trinken bekämpfen. In dem letzten Falle werden also die Hundshaare, die eigentlich nur gegen den Hundebiß heilen, schon als typisches Gegenmittel gegen einen übeln Zustand überhaupt verwandt; der alte Sinn ist zwar noch insofern erhalten, als Bier gut machen soll, was Bier geschadet hat, aber der Ausdruck Hundshaare, der ja gar nicht hergehört, beweist, daß die Redensart schon stark verblasst ist, nur noch als scherzhafter, bildlicher Rest lebt. Nun sind Hundshaare und Hundsloeden dasselbe, und nichts anderes als ein anderer bildlicher Rest der alten Wendung ist es, wenn man von einem, der es wegen seines Versehens oder Vergehens grob eingetränkt bekommt, durch Schelte sozusagen kuriert wird, sagt: er kriegt Hundsloeden.

Matthäi am letzten. Der Ausdruck läßt sich aus dem letzten Kapitel des

Matthäusevangeliums, woran man zunächst zu denken geneigt ist, schlechterdings nicht erklären. Er mischt in eigentümlicher Weise Scherz und Ernst, klingt à la Fischart, d. h. wie Humor des streitbaren Protestantismus in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Da man mit dem Evangelium Matthäi zur Erklärung nichts anfangen kann, möchte man an den Tag Matthäi denken, der irgendwie mit der Wendung der lutherischen Zeit „am letzten,“ die gewöhnlich auf das letzte Kapitel einer biblischen Schrift bezogen wurde, humoristisch, doch mit der ernstesten Bedeutung „es ist aus,“ wobei obendrein oft geradezu an den Tod gedacht wird, verbunden worden wäre. Dieft man nun in einer Chronik Magdeburgs, d. h. der Stadt, die dem Kaiser Karl dem Fünften, dem großen Protestantensfeind, unter allen freien deutschen Städten am mannhaftesten entgegengetreten war, zum Jahre 1558: „Im selben Jahre den 16. September, war der abent Mattei, ist der alte Kaiser Carl in einem Closter in Hispanien gestorben“ — kann man sich da der Vermutung entschlagen, daß wir in einer ironischen schlagwortmäßigen protestantischen Beleuchtung dieses Ereignisses den Keimpunkt unsrer Redensart haben möchten?

R. W.



## Der Marquis von Marigny

Eine Emigrantengeschichte von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

5



Im Mutter Haslachers Garten vor dem Löhrthore standen die Apfelbäume in voller Blüte. Weder die Besitzerin noch ihre Besucher vermochten sich zu entsinnen, daß die Bäume jemals zuvor in einem so reichen Frühlingschmucke geprangt hätten, und wenn die Nachbarn über ihre Bäume schauten, so mußten sie sich, um den Anblick eines solchen Segens ohne allzu große Beeinträchtigung ihres Wohlbehagens ertragen zu können, immer und immer wieder vorhalten, daß ja nicht jede Blüte eine Frucht ansehe, oder daß eine solche Überfülle nicht ohne Einfluß auf Größe und Qualität der zukünftigen Äpfel bleiben werde. Überdies sei man ja auch erst im April, und bis zum Oktober könnte noch mancher Nachtfrost und manches Unwetter eintreten und die Hoffnungen der Besitzerin dieser vielversprechenden Bäume zu Schanden machen.

Nicht als ob man der guten Wittib etwas Böses gewünscht hätte! Weileibe nicht! Aber war es recht und billig, daß in ihrem Garten das kleinste Reizlein ein paar Duzend Blüten trug, während der Frühling rings in den Nachbargärten nur die spärlichen Reste verstreut zu haben schien, die auf dem Grunde seines Füllhorns zurückgeblieben sein mochten?

Aber die Apfelbäume wußten wohl, weshalb sie in diesem Jahre so reich blühten. Nicht aus Eitelkeit, denn sie waren schon in dem Alter, wo sie wissen mußten, daß Schönheit und Ruhm nur durch eine Fülle von Unbequemlichkeiten erkaufte werden, und daß sie an den Folgen eines solchen Frühlingsrausches im Herbst schwer zu tragen haben würden, sondern aus zärtlicher Teilnahme für die zierliche blasse Mädchenblume, die jeden Mittag in einer Portehaise am Gartenpfortchen erschien, langsam über den schmalen, mit Buchsbaum eingefassten Weg wandelte und sich dann auf den mit Kissen belegten Korbsessel niederließ, den Mutter Haslacher schon eine Weile vorher aus dem chinesischen Sommerhäuschen ins Freie getragen und in die warme Sonne gestellt hatte.

Und wenn dann das Mädchen in Decken eingehüllt dasaß, sich des wonnigen Gefühls der Wiedergenesung und zugleich auch der Frühlingsfeligkeit freuend, dann